

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 72 (2001)

Artikel: Wie macht man ein Feuer?
Autor: Binggeli-Brogli, Sabina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie macht man ein Feuer?

von Sabina Binggeli-Broggle, Präsidentin Verein Landschaftstheater

1. Die Anfrage

Was sagt eine Frau, welche sich nach einer sehr arbeitsintensiven auf eine ruhige Zeit freut und für eine Weile nichts, aber auch gar nichts Neues annehmen wollte, wenn sie angefragt wird, ob sie das Präsidium des neu zu gründenden Vereins Landschaftstheater Lenzburg übernehmen wolle? Sie sagt ja. Zu verlockend ist die Vorstellung, in Lenzburg entstehe etwas so Eindrückliches wie «Tag des Jammers» in Stans, Franklin Wedekinds Stück werde am Ort seines Ursprungs aufgeführt, das Städtchen versinke einen Sommer lang nicht in seinen alljährlichen Ferienschlaf, sondern gerate in einen Taumel von buntem Theaterleben. Sie sagt also ja und steigt am Ende der Planungsphase und kurz vor Beginn der Realisierung ein ins Projekt «Frühlings Erwachen» in Lenzburg. Im Verlauf des nächsten halben Jahres erlebt sie einen Höhenflug von





Anspannung und Begeisterung; und zwischendurch hat sie das Gefühl, sie müsse ein Tausenderpuzzle zusammensetzen, bei dem einige Puzzleteile fehlten. Soviel zur Inkonsistenz meinerseits.

2. Das Puzzle

Wie organisiert man ein Landschaftstheater in einem Kleinstädtchen, welches Theater in den letzten hundert Jahren lediglich in Form von pfannenfertigen Gastspielen genoss? Da existiert keine Liebhaberbühne, kein Männerchor mit Theatertradition, kein Orchester mit Operettengeschichte! Das eben Geschriebene stimmt zwar nur für die Erwachsenen. Jugendtheater gab es in Lenzburg schon längere Zeit. Vor ziemlich genau zwanzig Jahren wurde eben dieses «Frühlings Erwachen» in der Originalversion, unter der Leitung von Pfarrer Urs Voegeli und den legendären Bolliger-Brüdern, im reformierten Kirchgemeindehaus aufgeführt. Die Proben fanden damals übrigens im noch nicht renovierten Alten Gemeindesaal statt. In den letzten Jahren kam es regelmässig zu vielbeachteten Jugendtheateraufführungen (Sommernachtstraum, Schrott, Rot u.a.). Was aber in Lenzburg gänzlich fehlte, war eine Theater-Infrastruktur, wie sie Orte wie Stans, Einsiedeln, oder auch Möriken mit seiner Operette haben.

Wir mussten bei Null beginnen. Hansueli Glarner merkte bald einmal, dass seine und die Kapazitäten seines Stapferhausteams von einem Projekt dieser Grösse überfordert waren, vor allem weil die Ausstellung «Last minute,» ein



Grosserfolg war und fast auf das Doppelte verlängert wurde. Statt dass sich also die Stapferhausleute vom Frühling an weitgehend auf das Theater konzentrierten konnten, waren sie bis kurz vor der Première mit der Ausstellung über Sterben und Tod beschäftigt. Zu seiner Entlastung stellte Glarner deshalb Angela Herrigel aus Brugg an, welche ihn in den Bereichen Marketing und Werbung ergänzte. Im frisch renovierten Alten Amtshaus in der Rathausgasse fand sich der ideale Raum für den Theaterladen. Der Stadt Lenzburg, die ihn zur Verfügung stellte, muss hier ein Kränzchen gewunden werden. Sowohl im Rathaus wie im Bauamt und bei den Städtischen Werken fand das Landschaftstheater Lenzburg immer offene Ohren für alle Anliegen und es wurde ganz unbürokratisch in den mannigfältigsten Bereichen unterstützt. An der ersten Medienkonferenz Ende April wehte ein erstes Theaterlüftlein durch die Burghalde: Mit der Szene zwischen Mutter und Tochter Bergmann zeigte Louis Naef seine Arbeitsweise, Autor Hansjörg Schneider schilderte seine Arbeit an der Wedekind-Vorlage. Der Aufmarsch der Presseleute war eher enttäuschend, ausser den lokalen und den kantonalen Medien bemühte sich kaum ein Journalist nach Lenzburg. Immerhin bestellten erfreulich viele Redaktionen aus der ganzen Schweiz die Pressemappe.

Der Entscheid, den Billettverkauf über den Ticket Corner abzuwickeln, wurde nach längerem Abwägen gefällt und seither schon oft diskutiert. Einerseits bietet diese Organisation eine beeindruckende Infrastruktur mit unzähligen Verkaufsstellen in der ganzen Schweiz, andererseits sind die Kosten für die Dienstleistung happig. Vor allem aber mussten wir immer wieder feststellen,





dass die – zugegebenermaßen nicht ganz einfache – Beratung an den Verkaufsstellen zum Teil miserabel war und von Fehlinformationen strotzte. Davor ausgenommen ist der Ticket Corner auf der Lenzburger Post; hier war die Kundenberatung ausgezeichnet und die Zusammenarbeit mit dem Landschaftstheater liess nichts zu wünschen übrig. Nur positive Reaktionen gab es zur Arbeit von Grafikerin Anita Mendler. Ihr Plakat, der Prospekt und das Programmheft begeisterten alle.

Mittels Zeitungsaufrufen und Briefen suchten wir Helferinnen und Helfer für die Arbeit im Hintergrund. Ob sich wohl genügend Freiwillige melden würden? Im Budget gab es keinen Platz für ihre Entlohnung, und es brauchte ein Heer von Leuten – für den Theaterladen, die Abschirmung des Probengeländes, die Begleitung des Publikums, den Bühnenaufbau, die Kostüme, die Maske, die Requisiten, die Theaterbeiz, die Lulu-Bar ... Und sie meldeten sich! Es war eine Freude, wie viele ihre Bereitschaft ankündigten. Nicht ganz alle kamen dann auch in den Theaterladen, um sich im Helferordner einzutragen; und nachdem der Bedarf an Helfern stieg und stieg, mussten in einer zweiten Runde nochmals gezielt weitere angegangen werden. Es gibt die Anekdote, dass Leute sich in dieser Zeit diskret verdrückten, sobald die Präsidentin des Vereins Landschaftstheater auftauchte, weil sie fürchteten, diese sei wieder einmal auf Helfersuche. Eine Knacknuss war der Rittersaal im Schloss, wo ein aufwändiges Bühnenbild und unzählige Sitzbänke jeweils zu später Stunde ausgeräumt werden mussten, weil das Schloss bis Mitte Juli fast täglich vermietet war. Sorgen bereiteten eine Zeit lang auch die Passanten am Gofi, die den sensiblen Regisseur zur Verzweiflung brachten, weil sie mitten durch die Proben-Szenebummelten. Für die interessante, aber auch zeitaufwändige

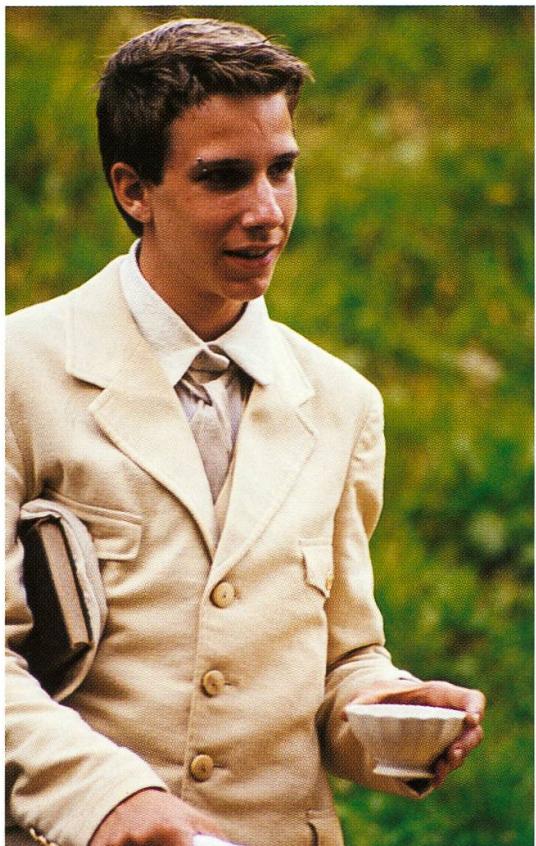


und anspruchsvolle Aufgabe der Requisiteure interessierte sich nicht eine einzige Freiwillige. Dieser Posten wurde schliesslich durch Stapferhausleute und Mitarbeiterinnen von der Stollenwerkstatt besetzt. Für die Maske meldete sich auch zuerst niemand, Coiffeusen arbeiten bekanntlich bis gegen sieben Uhr. Schliesslich fanden sich dann doch noch einige Enthusiastinnen, die bereit waren, von ihrer Arbeitszeit für das Theater zu opfern. Ein Glücksfall war das Engagement von Sabina Stöckli-Amrein, welche in der Vorbereitungsphase Kostüme nähte und nachher die Instandstellung leitete. Keine Sorge bereitete die Lulu-Bar. Marlies Baumann und Therese Uhlmann organisierten diese in Eigenregie und man konnte neidisch werden, wie viel Personal sie in kurzer Zeit rekrutiert hatten. Mit Spannung verfolgten wir die Ticket-Verkaufszahlen. Würden sich die Vorstellungen füllen? War die Werbung erfolgreich? Hatten wir das Flächenfeuer gelegt? – Es war so. Im Theaterladen liefen die Leitungen zunehmend heiss. Trotz ausführlichem Prospekt brauchten viele Leute zusätzliche Informationen, bevor sie ihr Ticket bestellen konnten.

Zuerst im Estrich des Tommasinihauses und dann immer öfter im richtigen Spielgelände – das Wetter spielte prächtig mit – beobachteten wir als Zaungäste, wie Stimmen sich entfalteten, Gebärden anschaulich und Szenen dicht wurden. Die Stapferhausküche und Freiwillige schleppten Flüssiges für die durstigen Kehlen und Verpflegung an; mit gesättigten Mägen wurden auch die Geister wieder frisch und Energie frei für weitere Proben. Das Schloss war ein Dauerthema. Einerseits ist es eine Stätte, die geradezu zum Theaterspielen einlädt und deren Zauber sich kaum jemand entziehen kann. Anderseits ist es der Ort der hunderttausend Veranstaltungen, und trotz des guten Willens des







Schlossverwalters, der immer alle Belegungspläne lieferte und Überall mit Hand anlegte, war es ungemein schwierig, Zeiten der Stille und Ungestörtheit zu finden, welche es für ein gutes Proben braucht. Kunst und Kommerz traten sich gegenseitig mehrmals auf die Zehen, und es gab auf beiden Seiten einige böse Reaktionen. Jedermann im Städtchen kannte inzwischen den Wirbelwind Felicia, die Regieassistentin, die auf ihrem Töffchen zu allen Tages- und Nachtzeiten durch die Gassen ratterte. Langsam füllte das Theater die Altstadt aus, sie wurde zur Bühne. Die zweite Pressekonferenz kurz vor der Première lockte Theaterjournalisten aus der ganzen Schweiz und wieder die regionalen Medien in den Alten Gemeindesaal. Die wunderschönen Theaterfotos von Georg Anderhub fanden reissenden Absatz, die Pressemappen waren im Nu weg. In der Sendung 10 vor 10 vom Schweizer Fernsehen kam eine ausgedehnte und schön gemachte Vorschau auf «Frühlings Erwachen». Die Schlussphase war hektisch, hundert Sachen mussten geregelt, Organisationsfragen geklärt und den Abläufen der letzte Schliff gegeben werden. Die Nerven lagen blank.

3. So ein Theater!

Und dann kam die Première. Der 5. Juli 2000 war ein Prachttag und die Spannung erreichte ein erstes Mal Höchstwerte. Alles lief wunderbar, und ein wohlwollendes Publikum spendete frenetischen Applaus. Die glücklichen Theaterleute waren kaum mehr aus dem Schlosshof zu bringen in dieser lauen Sommernacht. Fast durchwegs gute Kritiken legten den Grundstein für





den Publikumserfolg. Für die Helferinnen und Helfer ging der erste Ernstfall auch bestens «über die Bühne». Was bisher ein papierenes Versprechen im Helferordner gewesen war, wurde nun eine Gruppe von Verbündeten, die sich Tag für Tag einfanden und dafür sorgten, dass (fast) alles wie am Schnürchen klappte. Der Einsatz dieser Leute war enorm.

Da war zum Beispiel die Familie Berner: Vater Roland baute Bühnenbilder auf, Mutter Irène flickte und bügelte tagelang Kostüme, die Töchter Yvonne und Kathrin machten Billettkontrolle und Platzanweisung. Oder die Familie von Projektleiter Glarner: Er war ohnehin im Dauer-Einsatz, seine Frau erteilte zuerst Stimmbildungslektionen, später stellte sie Kostüme instand, Sohn Christian verkaufte mit grossem Engagement Programmhefte und Beat, der Jüngste, war ganz frustriert, als sich das Wetter besserte und er die Regenmäntel nur noch unter Aufbietung all seiner Überredungskunst an den Mann und die Frau brachte. Eindrücklich auch der Einsatz von Rosemarie und Herbert Hauser. Das Ehepaar schmiss den Theaterladen an mehreren Aufführungen, als hätte es nie etwas anderes gemacht, eilte dann in den Alten Gemeindesaal, um dort zum Rechten zu schauen und half zu guter Letzt bei der Burghalde das Publikum einweisen. Am folgenden Abend konnte man sich von den beiden wieder an der Lulu-Bar bedienen lassen. Es gäbe noch mehrere solcher Beispiele. Alle verdiensten grosses Lob, ihr Einsatz war unabdingbar für das Gelingen des Landschaftstheaters. Mit den Theaterleuten wurde hinter den Kulissen mitgefiebert, wurden Daumen gedrückt, wenn wieder einmal Regenwolken drohten, Wolldecken um fröstelnde Schultern gelegt, Aufmunterung und Lob



gespendet. Natürlich gab es auch zu lachen. So zum Beispiel, als Mike Müllers Hose aus der Reinigung nicht in seine Garderobe kam, sondern im Theaterladen hängen blieb. Dem Ärmsten blieb nach erfolgloser Suche nichts anderes übrig, als in seiner blauen Sträflingshose – oben trug er Frack und Zylinder – im Wald hinten auf seinen Einsatz zu warten. In letzter Minute hatte Melchior einen Abgang in den Wald hinein, und so gelangte die richtige Hose satt eingерollt unter seinem Arm zu Rektor Sonnenstich. Als sich Moritz' Sohle vom Schuh löste, stand kurz darauf ein Helfer mit passender Schuhgrösse ohne Schuhe da. Als die Requisiteurin die Zigaretten für Melchior unter die Schulbank zu legen vergessen hatte sagte dieser geistesgegenwärtig statt: «Wöttsch au e Zigarette?» «Chunnsch mit cho Zigarette chaufe?» Im überfüllten Rittersaal stürmten die Zuschauer einmal die Turnbänke, die die Schauspieler als Aufgang auf's Reck brauchten. Da stellte sich der Technische Leiter Ruedi Baumann kurzerhand mit verschränkten Händen als lebendige Leiter zur Verfügung.

Nach dem wunderschönen Auftakt kam der grässlich nasse Juli und mit ihm die fortgesetzten Zitterentscheide über Durchführung oder Absage der Aufführung. Nicht dass das der Qualität des Theaters gross geschadet hätte. Die Darsteller trotzten jedem Wetter, die drohend schwarzen Wolken untermalten das dramatische Geschehen noch, der Nieselregen passte wunderbar zur Begräbnisstimmung im Schlosshof. Aber das Gelände versumpfte zusehends, die Kostüme und Schuhe wurden arg in Mitleidenschaft gezogen und





mussten in tagelanger Arbeit getrocknet und gereinigt werden, das Publikum brauchte Wolldecken und Regenschütze und begann trotzdem auf der Tribüne zu frieren. Beeindruckend war, dass die darstellerische Leistung sich trotz misslichen Wetters von Aufführung zu Aufführung steigerte und die Laune nicht in den Keller sank. Und einmal hört auch die nasseste Kälteperiode auf. Als dies eintrat, gerade mit Beginn der Zusatzaufführungen, setzte das Unternehmen Landschaftstheater zu einem wahren Höhenflug an. Uns lief schon ein Schauer über den Rücken, wenn die Burghalde in der ersten Szene in warmes Abendsonnenlicht getaucht war. Und als dann über dem Gofi der Vollmond in die sterrenklare Nacht aufstieg, war die Stimmung perfekt.

Dann war er da, der 15. August, und mit ihm die Dernière. Wie Gipfelstürmer sassen wir nachher im Schlosshof – erleichtert über das erreichte Ziel, zufrieden und stolz auf den Weg zurückschauend, ein wenig traurig, weil die Reise am Endpunkt angekommen war. Und wie der Gipfelstürmer bereits am Ziel Pläne für die nächste Bergbesteigung macht, so schwirrten schon an diesem Abend die buntesten Ideen durch den Schlosshof, welche Fortsetzung das Landschaftstheater finden könnte. So war die Wehmut besser zu ertragen, dass «Frühlings Erwachen» nun zu Ende war.

Aber das ist noch ein weites Feld. Zuerst muss nun in Ruhe die ganze Abrechnung gemacht werden, eine Evaluation in allen Sparten soll aufzeigen, wo Fehler gemacht wurden und was hätte besser gemacht werden können.

Hansjörg Schneider hat zwar schon wieder den Bleistift gespitzt. Und da könnte man doch ...

